

Ljuba Kirjuchina

St. Petersburg – wie es isst

Russische Esskultur in deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen der petrinischen Zeit

1. Deutschsprachige Petersburgbeschreibungen als „Stadttext“ und Selbstreflexion

„Der Mensch ist, was er isst“ – diesen zum Sprichwort gewordenen Satz schrieb Ludwig Feuerbach (Feuerbach 1850/1, 222) in seinem Kommentar zur Schrift des Physiologen Jakob Moleschott *LEHRE DER NAHRUNGSMITTEL: FÜR DAS VOLK*, in der erstmalig der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem physiologischen Ernährungsprozess und dem körperlich-seelischen Wohlbefinden der Menschen erläutert wurde (Moleschott, 1850). Essen bzw. Nahrung definiert Feuerbach als den Anfang der Existenz schlechthin, indem er behauptet: „Erst im Essen erfüllt sich [...] der hohle Begriff des Seins“ (ebd.). Von der Tatsache, dass „der Mensch essentiell durch Essen existiert und dies die im Vollsinn des Wortes substantielle Wahrheit des Wesens seines leiblichen Seins ist“ (Lemke 2007, 380), leitet er sowohl die zwischen dem Essen und dem Wesen des Menschen bestehende innere Verbindung, als auch die prägende Bedeutung der materiellen Lebensbedingungen für die menschliche Existenz, gesellschaftliche Entwicklung und Lebensqualität ab.

Eine ähnliche Schlussfolgerung zogen mehr als ein Jahrhundert zuvor die ersten deutschen Besucher St. Petersburgs, während sie das Leben der neuen russischen Hauptstadt in ihren Briefen, Tagebüchern und Reisebeschreibungen darstellten. Die Essgewohnheiten der Petersburger Bevölkerung von verschiedenen sozialen Schichten, ihre alltäglichen und festlichen Bräuche und nicht zuletzt die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln waren häufig ausschlaggebend beim Urteil der deutschen

Petersburgbesucher über den allgemeinen Entwicklungsstand der Stadt und ihre potenzielle Musterfunktion für die Umgestaltung des gesamten Russischen Reiches. Der natürliche Akt der Nahrungsaufnahme überschritt in der Darstellung der deutschen Petersburgbesucher die körperlich-sinnliche Dimension und erlangte den Stellenwert einer sozialen Praxis, die für den ästhetischen Geschmack und das kulturelle Niveau der Gesellschaft repräsentativ ist.

Die Wahrnehmung der neuen russischen Hauptstadt unter dem Aspekt der Esskultur war wahrscheinlich die einzige Perspektive, die vom Stadtgründer, Peter I. bei der exakten und rationalen Stadtplanung nicht berücksichtigt wurde. Als ein „geschickter Semiotiker“, „der um die Macht der Zeichen wusste“ (Grob 2003, 3), suchte der Zar, dessen Herrschaft im Zeichen der Modernisierung Russlands nach westlichem Muster und der Behauptung der russischen Großmachtstellung in Europa stand, durch die Topographie und Architektur der Stadt sein Konzept für die Erneuerung seines Reiches zu visualisieren und zu objektivieren. Da bei der Gründung St. Petersburgs 1703 nichts dem Zufall einer natürlichen urbanen Entwicklung überlassen wurde, vollzog sich die Aneignung der Landschaft und der natürlichen Ressourcen sowie ihre Anpassung den geopolitischen, sozialen, kulturellen und militärischen Bedürfnissen nach einem vom Stadtgründer rational vorgegebenen Plan, in dem auch die kulturelle Semantik der Stadt inbegriffen war. Die künstliche Entstehung und der kunstvolle Aufbau der Stadt repräsentierten die eigene Ordnung, deren Deutungsmuster bereits in ihrem Entwurf gezielt festgelegt wurden.

Bereits zu den Lebzeiten Peters I. erschien eine Reihe von Beschreibungen seiner neuen, gerade vor etwa einem Jahrzehnt gegründeten Hauptstadt. Die Autoren der Texte waren Zeitgenossen, die diese Stadt in ihrer Entwicklung unmittelbar erlebt hatten. Die Rezeption der Stadt wurde sowohl in traditionellen russisch-orthodoxen Predigten und Lobreden festgehalten als auch in Beschreibungen westeuropäischer Autoren, wobei die führende Rolle bei der Darstellung St. Petersburgs jedoch die deutschen Verfasser spielten. Sie prägten wesentlich die Tradition der literarischen Rezeption der Stadt noch lange bevor der sogenannte Petersburger „Stadttext“ der russischen weltlichen Literatur entstand.¹ Neben

1 Der Begriff „Petersburger Stadttext“ bezeichnet den späteren wissenschaftlichen Diskurs über den ‚Petersburger Mythos‘, in dem die Stadt als ein be-

den anonym erschienenen Beschreibungen St. Petersburgs in deutscher Sprache (Anonymus 1713, 1718, 1721) berichteten über die neue russische Hauptstadt Friedrich Wilhelm von Bergholz (1721 – 1728), Johann Gottlieb Vockerodt (1721 – 1730) und Friedrich Christian Weber (1714 – 1716).² Diese Publikationen waren nicht nur die ersten Berichte über die neu erbaute Stadt, sie dienten auch der Legitimation St. Petersburgs im Kontext der europäischen Metropolen und spielten eine wesentliche Rolle bei der Bildung der öffentlichen Meinung über die Stadt und das Russische Reich in Deutschland und Westeuropa. Die in diesen Texten entworfenen Russlandbilder haben mitunter auch bis heute ihre Geltung behalten. „Über verschiedene Kanäle tradiert, sind sie bis heute wirksam. Zu Vor-Bildern kristallisiert, präfigurieren und polarisieren sie die heutigen Debatten über die Stellung Russlands in Europa“ (Böhlke 2002, 576).

Auf den ersten Blick schienen die deutschen Autoren den „Text“ der Stadt entsprechend den Vorgaben des Stadtgründers zu deuten. Die Topographie St. Petersburgs und sein architektonisches Bild lieferten Zeichen für wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, für wirtschaftliche Entwicklung und vor allem für die Beherrschung der Natur durch die menschliche Intelligenz. In ihren Beschreibungen bescheinigten die deutschen Autoren der neuen Hauptstadt durchaus die europäische Zugehörigkeit. In der deutschsprachigen literarischen Rezeption schien die Stadt ein Musterbeispiel für die „Entzauberung der Welt“, für das einkehrende Zeitalter der Vernunft und Verwirklichung des Fortschrittsglaubens zu sein. Die betonte Regelmäßigkeit der Stadtplanung versprach auch den ideellen und materiellen Anforderungen einer fortschrittlichen Gesellschaft entsprechen zu können. Damit beanspruchte St. Petersburg die Verwirklichung des gesamteuropäischen Traums von der „Idealstadt“ zu sein.

sonderes deutbares Zeichensystem – als „Text“ auftritt, der die Stadt sowohl als ein Objekt, als auch ihre Reflexion im Kulturbewusstsein und im literarischen Werk verschiedener Autoren umfasst (vgl. Toporov 1995).

- 2 Aus der Vielzahl von deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen werden hier nur die Texte erwähnt, die sich unmittelbar mit der russischen Esskultur befassen. Sowohl die anonym erschienenen Texte als auch die Beschreibungen von Weber, die im Weiteren erwähnt werden, weisen deutliche inhaltliche Übereinstimmungen auf. Einige Textpassagen in den Texten stimmen fast wörtlich überein, deswegen wird in der vorliegenden Untersuchung von der Auffassung der Autoren generell gesprochen.

Die Interpretationen der vom Stadtgründer gesetzten Zeichen wichen aber von Anfang an von seinen konzeptionellen Vorgaben ab. Im Kontext des alltäglichen Handelns von den Stadtbewohnern entwickelten die Zeichen ihre Eigendynamik und gewannen neue Konnotationen. Bei längeren Aufenthalten in der Stadt stellten die deutschen Autoren die Dissonanz zwischen der viel versprechenden Baukunst der Stadt, den realen Lebensbedingungen, die sie bot, und der Lebensführung der Stadtbewohner fest. Vor allem die unmittelbare Berührung mit der Esskultur der Petersburger Bewohner beeinflusste die Rezeption der urbanen Zeichen und korrigierte den Eindruck von der „Idealstadt“. Einbezogen in verschiedene kulturelle Zusammenhänge des alltäglichen Stadtlebens weisen die Zeichen vor Rationalität und Fortschritt in der Wahrnehmung der deutschen Autoren polyseme Bezüge und je nach dem Handlungskontext variable Bedeutungen auf. Das Wesen der Stadt gewinnt dadurch an Ambivalenz und Komplexität.

Die durch den fremden Blick aufgedeckte Mehrdeutigkeit der Stadtzeichen resultiert daraus, dass die Stadt den Beobachtern als die Projektionsfläche für ihre eigene Identität diene. Diese Wechselwirkung zwischen den Russlandbildern generell und ihrer Wahrnehmung durch westliche Beobachter bezeichnete der amerikanische Russlandhistoriker Martin Malia als die „große westliche Subjektivität“ (Malia 1999, 388). In seiner anhand von zahlreichen Quellen durchgeführten Studie hat er nachgewiesen, dass die westlichen Russlandbilder mehr von eigenen, internen Problemen der Russlandbesucher als von den realpolitischen Ereignissen und dem wirklichen Leben in Russland bestimmt werden (ebd.). In diesem Kontext berichten die deutschsprachigen Petersburgbilder mindestens genauso viel von den Autoren wie von der russischen Hauptstadt und ihren Bewohnern.

Die Beschreibungen von St. Petersburg und seiner Esskultur implizieren subjektive Deutungen und Wertungen der Autoren, wobei das Erlebte den Resonanzboden für ihre eigenen Erfahrungen und Emotionen findet. Die Sachverhalte werden daher nicht nur auf kognitiver, sondern zugleich auch auf affektiver Ebene dargestellt (Habermas 1968, 281). Die Stadt erscheint aus der subjektiven Perspektive des jeweiligen Verfassers als Rekonstruktion eines individuellen lebensgeschichtlichen Zusammenhangs, der mit einem kürzeren oder längeren Zeitabstand durch das Aufschreiben erinnert wird, wobei „die subjektive Bürgerschaft der unmit-

telbaren Erinnerung“ in den Vordergrund rückt (Habermas 1968, 264). Unvermeidlich sind dabei die den Sinn zerstörenden „akzidentellen Mängel“, zu denen auch Auslassungen, Entstellungen und Selbsttäuschungen sowie „die nach Kapazität und Leistung begrenzten Kanäle der Übertragung, sei es des Gedächtnisses oder der kulturellen Überlieferung“ gehören (Habermas 1968, 265). In Anlehnung auf die Traumdeutung von Freud hebt Habermas „den latenten Gehalt eines dem Autor selbst unzugänglichen, entfremdeten, ihm gleichwohl zugehörigen Stückes seiner Orientierungen“ als gattungstypisches Merkmal der auf den Erfahrungsberichten beruhenden Texte hervor (ebd., 267). Damit weist er auf die Präsenz der häufig unbewussten Selbstoffenbarung der Autoren im Prozess des Schreibens hin. So erscheinen die deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen als ein Ausdruck der Selbstreflexion der Autoren. Da die in den Texten dokumentierte Berührung mit einer fremden Esskultur auch die essentielle sinnliche Praxis der Autoren miteinschließt, bietet sich zwangsläufig der Einblick in individuelle Geschmacksvorstellungen und kulinarische Präferenzen der Schreibenden an.

In dieser Hinsicht lässt sich anhand der deutschsprachigen Petersburgdarstellungen neben dem zeitgenössischen Bild der russischen Hauptstadt auch ein facettenreiches Porträt der deutschen Stadtbesucher rekonstruieren, die von der Petersburger Wirklichkeit auch im gastronomischen Bereich ausschließlich das wahrnehmen, was sie aufgrund ihrer Einstellungen wahrzunehmen fähig sind. Von der Reflexion der Texte lässt sich ein modellhaftes Bild eines gebildeten Deutschen des frühen 18. Jahrhunderts erschließen, dessen Urteil über die eigene und die fremde Realität im Wesentlichen von zwei Denkparadigmen geprägt ist: Zum einen ist es der religiöse Wertekanon der Westkirche, den Max Weber als „protestantische Ethik“ bezeichnete, zum anderen das Gedankengut der frühen Aufklärung in ihrer speziellen Ausformung, die in den Entwürfen Leibniz' für die Modernisierung Russlands ihren Niederschlag fand.³

3 In Russland sah Leibniz eine Möglichkeit für Verwirklichung seiner theoretischen Vorstellungen von einer besseren Welt und Peter I. kam die Aufgabe zu, diese Vorstellungen umzusetzen. Es gelang Leibniz während der Europabesuche des Zaren, drei persönliche Audienzen zu erwirken. 1711 legte Leibniz dem Zaren ein aus zehn Punkten bestehendes Reformprogramm für Russland vor. Es umfasste Vorschläge zur Verbesserung des Handels, zur Gründung von Bildungs- und Forschungseinrichtungen, zum Aufbau des Justizwesens und zur Erneuerung der Gesetzgebung, zur Entwicklung der

Wie diese Grundsätze die Reflexion der russischen Hauptstadt und ihrer Esskultur bestimmten, soll im Weiteren an einigen Textbeispielen verdeutlicht werden.

2. Petersburger Esskultur als Testimonium paupertatis

Ausschlaggebend für die Darstellung der Petersburger Esskultur in allen deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen ist die Reflexion der klimatisch-geographischen Existenzbedingungen in der Hauptstadt und der Umgebung als Voraussetzung für die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Große Aufmerksamkeit schenken die Verfasser vor allem dem rauen Klima und seinen Auswirkungen auf die Ernährungsqualität. Die Gegend von St. Petersburg wird als ein Ort charakterisiert, wo „es mehr Winter als Sommer ist“ (Anonymus 1713, 35). „Die Luft dieser Gegend ist im Winter und Sommer sehr rau, kalt, windig, nebelicht, Regen oder Schnee, und wegen der vielen Morasten sehr ungesund [...]“ (Anonymus 1713, 39ff.). Die Darstellung von Naturbedingungen wird häufig mit solchen Schreckensbildern illustriert wie beispielsweise die unbefahrbaren Wege, an deren Rande man „die todten Pferde bey dutzent zehlen kann, die unter der Vorspann im Morast ersticket“ (Anonymus 1718, 56) oder die Wölfe, die „bey ganzen Troupen gehen, auch den Landsleuten öftters ganz frey in die Häuser laufen“ (Anonymus 1713, 50f.). Die Texte erwecken den Eindruck, der geografische Ort von St. Petersburg sei unerschlossen, unkultiviert und auch unbewohnbar, es sei dort nichts außer „Wälder, Busch und Morast“ (ebd.). Dieser Eindruck korrespondiert im Wesentlichen mit der inhaltlich-räumlichen Russlandvorstellung von Leibniz, auch das ganze Russland sei eine „leere Mitte“ zwischen zwei Hochkulturen – Europa und China.

Ähnlich wie Leibniz sehen die Verfasser der Petersburgbeschreibungen sowohl die geographische als auch die wirtschaftliche Lage St. Petersburgs stellvertretend für das ganze Russische Reich als eine Chance dafür, dass im Vergleich zur alten Welt des westlichen Europas auf der unverborenen „tabula rasa“ etwas Neues und Besseres entstehen kann, „[...]“

Wirtschaft und Förderung der Künste. Zu einer zunächst geplanten unmittelbaren Wirkung Leibniz' an der Realisierung dieser Vorschläge ist es nicht gekommen (Boetticher 1998).

gleich wie die Aufführung eines ganz neuen Gebäudes etwas Vollkommeres zu Wege bringen kann als die Verbesserung und Aufflickung bei einem alten“ (zitiert nach Gurrier 1873, Nr. 126, 176f.). Als Metapher für seine Vorstellung vom Russischen Reich und seinem Entwicklungspotential verwendet Leibniz auch mehrfach das Bild eines „neuen Gebäudes“, eines „neuen Landes“, er spricht auch vom „frischen Feld“ und sogar vom „neuen Topf“ (Gurrier 1873, 9, 76, 175, 95) und sieht in Russland einen Hoffnungsträger im globalen Fortschritt. Die deutschen Besucher erleben das äußere Bild der Stadt als dieses zu Wirklichkeit gewordene „neue Gebäude“. Deswegen erfährt die Stadtarchitektur in den frühen Petersburgbeschreibungen eine fast bedingungslose Anerkennung.

Der von den Autoren erlebte Widerspruch zwischen der als unerschlossen erscheinenden Gegend auf dem unfruchtbaren Boden und der wider den Willen der Natur erbauten Stadt spitzt sich in den Darstellungen der Versorgung St. Petersburgs mit Lebensmitteln zu. In der Petersburgbeschreibung von 1718 heißt es:

Was endlich den Boden en general in dieser Gegend und im Lande betrifft, so ist er durchgehend wegen des vielen Wassers, Morasts, grossen Brücher und Wildnissen, dermassen kalt-gründig, daß wenig gute Ernten zu hoffen, zumal wenn nasse Jahre sind, denn alsdann wird gar nichts reiff. (Anonymus 1718, 57)

Der Sumpf tritt hier als *pars pro toto* für die naturbedingte Unmöglichkeit, in dieser Gegend ein Leben in Würde und Wohlstand zu führen. Die schlechte Bodenbeschaffenheit und die Tatsache, dass die Stadt „schon so viele Grade in Norden liegt“ (Anonymus 1713, 33) werden häufig als plausible Gründe dafür angesehen, dass die in der Umgebung der Stadt lebenden Bauern nicht im Stande sind, die zahlreiche Stadtbevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Als eine logische Folge davon sehen die Autoren die Verarmung der Bauern: „Wegen der grossen Menge Volks, so in St. Petersburg ist, alles consumiret, so daß die Blut-armen Leute selbst nichts mehr zu leben haben, wie dan denn observiret“ (Anonymus 1713, 34).

Die Petersburgbeschreibungen berichten auch von zahlreichen Bauern, die 1703 zu den Bauarbeiten an der Peter-und-Paul-Festung verpflichtet waren und an Hunger gestorben sind. Es wird auch kritisch ver-

merkt, dass für die angemessenen Lebensbedingungen und die Ernährung der Bauarbeiter nicht ausreichend gesorgt wurde, deswegen „[...] ja man sagt von mehr als hundert tausend Mann, welche dabey umgekommen und gestorben seyn sollen“ (Anonymus 1713, 5–6). Als eine Ursache dafür wird vor allem das Fehlen von „gnugsame[n] Proviant“ (Anonymus 1718, 11) gesehen. Die Gestalt der Stadt gewinnt dadurch an Ambivalenz. Sie präsentiert anererkennungswerte Errungenschaften im besten Sinne des Fortschritts und ist ein „verwüsteter Orth“ zugleich, an dem „nichts um Geld zu bekommen“ sei (Anonymus 1718, 12).

Die Unfruchtbarkeit des Bodens und der Lebensmittelmangel werden in den Beschreibungen unter zwei gegensätzlichen Aspekten reflektiert. Zum einen sehen die Autoren die Naturbedingungen der Petersburger Gegend im Vergleich zum milderen Klima und zur besseren Bodenqualität im westlichen Mitteleuropa. Aus ihrer Glaubensperspektive betrachten die deutschen Petersburgbesucher die naturbedingte bessere Lebensqualität in ihren Heimatsorten hinsichtlich der Ernährung als einen Nachweis für Zuwendung und Liebe Gottes zu den dort lebenden Menschen. Der Vergleich mit den wohlhabenderen Heimatstädten legt auch die Ortswahl für St. Petersburg als einen strategischen Fehler des Zaren nahe. Zum anderen deuten die Verfasser der Texte die schlechten Naturbedingungen im Sinne der Aufklärung als eine Herausforderung für die russische Bevölkerung und zugleich als eine Chance, die Natur dem menschlichen Willen unterzuordnen und damit den Sieg der Vernunft über das Chaos der wilden Natur zu erzwingen.

Dieser Widerspruch in der Reflexion über die unzureichende Versorgungslage der russischen Hauptstadt wird deutlicher, wenn die Autoren über die extreme Abhängigkeit der Petersburger von der Lieferung der notwendigen Lebensmittel aus anderen russischen Orten berichten:

Sollte aus Novogrod, Plescau, Moscau, und so gar aus dem Königreich Cazan, keine Zufuhr von Victualien, und insonderheit von Mehl, hieher geschehen, welches alles des Winters auf viel tausend Schlitten von 2. biß 300. Meylen her, und des Sommers durch den Wolchowa-Strohm und die Ladogaische See, imgleichen durch den See Onega, und den Swirri Strohm zu Wasser hergebracht wird; So würde nicht allein Petersburg sondern auch ein Theil des Landes vor Hunger aussterben müssen. (Anonymus 1718, 58)

Obwohl der Gründung St. Petersburgs eine rationale Planung vorausging, erweist sich die Realität der Stadt als völlig irrational. Da die Stadt restlos auf die Versorgung aus den weit entfernten Gebieten Russlands angewiesen ist, fehle der Stadt eine fundiert durchdachte wirtschaftliche Organisationsstruktur. Im Vergleich zum geregelten Leben der westeuropäischen Metropolen, erscheint St. Petersburg als ein risikoreiches Unternehmen. Die permanente „Theurung der Victualien“, die durch lange und gefährliche Transportwege verursacht wird, stellt die Rentabilität der neuen Hauptstadt und somit auch die Wahrscheinlichkeit ihres Bestehens in Frage. Da sich der hohe finanzielle Aufwand für die elementare Existenzsicherung mit den Vorstellungen der deutschen Stadtbesucher von Sparsamkeit als Tugend nicht vereinbaren lässt, begegnen sie der Stadt mit einer großen Skepsis.

Die schlechten Versorgungsbedingungen spiegeln sich auch im gastronomischen Bild der Stadt wieder. Es fällt in den Beschreibungen auf, dass die kulinarische Sprache der Stadt viel bescheidener als die architektonische ist. Im systematisch erzählten Stadtplan verzeichnen die Autoren die repräsentativen Bauwerke der Staatsmacht und der Verwaltung, Paläste, Kirchen und Wohnhäuser des Adels, bewerten sie einstimmig als „merckwürdig zu sehen, „zierlich“, „hübsch“ und „schön“ und loben sogar den „guten Fleiß“ der Bauarbeiter. Bei den gastronomischen Einrichtungen dagegen stellen sie gravierende Defizite fest. Ausgehend von den gewohnten Verhältnissen in ihren Heimatstädten, weisen die Verfasser auf unterentwickelte Gasthauskultur, unbefriedigende Verhältnisse im gastronomischen Dienstleistungsbereich und bescheidene Lebensmittelangebote auf dem Markt hin.

Im urbanen Bild St. Petersburgs erscheinen ausgesprochen selten gastronomische Einrichtungen. Die deutschen Petersburgbesucher erwähnen eine „grosse Braurey“, die neben dem Wohnort der Zarenfamilie liegt (Anonymus 1718, 22), auch die neben dem Eingang in die Peter-und-Paul-Festung stehende „vornehmste Kabaka oder Schenck-Hauß, allwo Wein, Carten, Bier, Brandwein und Tabak, vor Sr. Czarischen Majest. Rechnung verkaufft wird“ (Anonymus 1718, 39) oder auch ein „Schlacht-Hauß, allwo die [...] Stadt ihre Nothdurfft en abundance zu Kauff findet“ (Anonymus 1718, 32). Auch das Zentrum der Stadt ist noch ein kulinarisch unerschlossener öffentlicher Raum. Dort „haben ietzo die Pyroggen-Bäckers

(sind Russische Pasteten-Macher) eine Reihe Hütten zu ihrem elenden Kuchen-Handel zusammen gebaut“ (Anonymus 1718, 38–39). Der „Vic-tualien oder Hauß-Raths-Marckt“ wird dagegen als ein großes Gebäude beschrieben, in dem man alles findet, „was man zur Haußhaltung braucht, als Erbsen, Linsen, Bohnen, Grütz, Mehl, Speck, hölzerne Geschir Töpfe und dergleichen Nothwendigkeiten mehr“ (Anonymus 1718, 41).

Im Großen und Ganzen zeugen die Texte eher davon, dass sich die Außerhausverpflegung im Essverhalten der Petersburger noch nicht verankert hatte. Fast alle Petersburgbesucher beginnen ihre Reisebeschreibungen mit der Darstellung eines kurzen Aufenthaltes in einem Gasthaus. Auch Weber stellt in seinen Berichten die Bewirtung in einem Gasthof als die erste Begegnung mit Russen und ihrer Esskultur dar. Seine Enttäuschung bringt er mit der Feststellung „[...] es ist aber ausser Brod, Branntwein und Wasser [...] nichts bei ihnen zu haben“ (Weber 1714, 8) zum Ausdruck. Da bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts die unbefahrbaren Wege und die schlechte Bewirtung in Gasthäusern zu einem gängigen Klischee in den Berichten der europäischen Russlandreisenden wurden, geht Weber wahrscheinlich deswegen nicht auf die Einzelheiten seines Gasthausbesuches ausführlicher ein.

Während die 1721 veröffentlichte Beschreibung bereits von mehreren „vornehmsten Schenkhäuser[n]“ spricht (Anonymus 1721, 9), gibt es in den früheren Beschreibungen nur zwei detailliertere Hinweise auf die Petersburger Gaststätten. In dem 1713 erschienenen Text wird ein „Locus tertius“ als ein beliebter Ort für „Assembleen und Zusammenkünffte“ erwähnt,

welcher bey Seiner Majestät Mundkoch,⁴ einen Schweden, war, woselbst die Vornehmsten Herren und Officieers, Russen und Theutschen, wem es beliebte, alle Feyertage zusammen kamen, daselbst sich tractieren liessen, wovor ein Jeder gemeldeten Koch

4 Die Forscher der Geschichte der russischen Küche Ol'ga und Pavel Sjutkin weisen nach, dass als Koch Peters I. Johann von Felten angestellt war. Scherzhaft nannte ihn der Zar „Schwede“. 1720 wurde von Felten zum ersten Restaurantbesitzer in St. Petersburg. Sein Restaurant „Austerija četyrech fregatov“ befand sich neben der Peter-und-Paul-Festung und war die beliebteste gastronomische Einrichtung der ausländischen Gäste St. Petersburgs (Sjutkin 2011, 148). Wahrscheinlich berichtet der anonyme Verfasser von den Anfängen dieses Unternehmens.

einen *Ducaten* geben musste, welches sich mannmehrmahl auf 30. 40. und mehr Ducaten, des Tages belaufen. (Anonymus 1713, 72)

Der andere Texte berichtet über ein Lokal in der „vornehmsten“ Gegend, die „nur die Teutsche Slaboda genennet, weiln die meisten Teutschen in diesem Theil der Stadt wohnen“ (Anonymus 1718, 26). Dort

[...] ist erstlich das Post-Haus, welches vor dem das Wein-Haus war, es mag aber wohl wenig Wein consumiret worden seyn. Itzo ist es neu gebauet von Fach-Werck und mit Steinen platten gedeckt. So haben auch S. Czar. Majest. nebst dem Post-Meister einen Wirt von Dantzig hinein gesetzt, welcher Gäste vor Geld tractiren und logiren soll, welches bisher in den Landen nicht gebräuchlich gewesen. (Anonymus 1718, 26)

Bei den beiden Gaststätten geht es um Gastronomieunternehmen, die in der Verantwortung von nichtrussischen Fachleuten stehen. Damit stellen die Verfasser fest, dass der öffentliche Stadtraum in gastronomischer Hinsicht vor allem von den einheimischen Russen noch nicht erschlossen ist. Im Unterschied zu den europäischen Städten mit einer längeren Entwicklungsgeschichte findet das Essen in St. Petersburg vorwiegend in der häuslichen Tischgemeinschaft und nicht im öffentlichen Konsumraum statt. Es geht aus den Texten nicht deutlich hervor, ob das öffentliche Essverhalten der Petersburger auf die fehlende Gasthauskultur, die erst importiert werden soll, oder auf den Mangel an Lebensmitteln zurückgeführt wird. Auf jeden Fall suggerieren die Darstellungen den Eindruck, St. Petersburg sei zwar als Stadt ein „Fenster nach Europa“, ein Fenster in die europäische Küche ist es aber noch nicht.

Für den in St. Petersburg bestehenden Lebensmittelmangel dagegen finden die Autoren verschiedene Erklärungen. So sieht Weber die Ursache für die schlechte Versorgungslage in der besonderen Neigung der Russen zum Diebstahl und zum Amtsmissbrauch. In seinen Relationen berichtet er von Straßenräubern, die die Karawane mit Kaufleuten überfallen und erwähnt auch einige Vorfälle, in denen die für die Lebensmittellieferungen zuständigen Beamten wegen des Betrugs zur Verantwortung gezogen werden. Solche Probleme wie „Theure des Getreides und aller Lebensmittel“ und die Tatsache, dass „[...], so viele tausend Leute vor Hunger cre-

piret und kein Geld im Schatze vorhanden“ – betrachtet Weber als eine Auswirkung der mangelhaften moralischen Normen der Russen (Weber 1729, 39). Er beruft sich auch auf die Erfahrungen der anderen deutschen Besucher von St. Petersburg und stellt fest, dass Peter I. sein „Land und Leute“ vor allem im Bereich der „Miliz-, Justiz- und ökonomischen Sachen“ mit Hilfe der einheimischen „vornehmen Russen“ nicht verändern kann (ebd.) und weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit der europäischen Unterstützung vor allem im Bereich der Wirtschaft und Verwaltung hin.

Im Hinblick auf die Versorgung St. Petersburgs mit Lebensmitteln machen auch die Autoren der anderen Petersburgbeschreibungen auf ungenügende Eigenverantwortung der Russen für ihre Lebensqualität aufmerksam. Ihre Argumentation beziehen die Verfasser aus der Geschichte der deutschen Landwirtschaft und notieren dabei: „Wolte man sich die Mühe geben und alte Sachen von unserem Teutschlande nachlesen, so würde man befinden, daß es hiebevor, da es zum Theil noch in der Wildniß der Wälder begraben gelegen, eben so unfruchtbar gewesen. Nachdem es aber durch Axte und Hacken polirt worden, so findet man Gottlob keinen Mangel, als nur an denen Orthen wo der alte faule Schlentrian noch seine Residents hat“ (Anonymus 1718, 61). Aus dem Verweis auf positive Erfahrungen der Bauern in Deutschland und auf die landwirtschaftlichen Erfolge der in St. Petersburg lebenden Deutschen und Holländer (Anonymus 1718, 61f., Weber 1729, 471f.) ziehen die Verfasser die Schlussfolgerung: Man sehe „augenscheinlich, daß nicht so sehr der Grund und Boden, sondern nur der Mangel fleißiger Wirthe [...] an der Unfruchtbarkeit des Landes Schuld sind.“ (Weber 1729, 471). Damit wird die Faulheit der Bauern nicht nur zur eigentlichen Ursache für den bestehenden Lebensmittelmangel, sondern auch zur grundlegenden Mentalitätseigenschaft der Russen erklärt. Auch die 1718 veröffentlichte Petersburgbeschreibung spricht von „[...] Nachlässigkeit der Einwohner, als welche zu faul sind Bäume zu pflanzen, oder eine Arbeit zuthun da sie nicht sogleich den Nutzen von haben“ (Anonymus 1718, 62).

Im kritischen Urteil über die russische Arbeitsmoral zeigen sich die deutschen Verfasser als überzeugte Protestanten, für die die Fähigkeit, eine systematische, rastlose und gewinnorientierte Arbeit zu verrichten, ein zuverlässiges Erkennungszeichen des persönlichen Gnadenstandes ist. Die Auffassung, dass Gewissenhaftigkeit und Beständigkeit bei der

Erfüllung der Arbeitsverpflichtungen das Seelenheil sichern, definiert Max Weber in seiner religionssoziologischen Studie als eine wesentliche Maxime der protestantischen Ethik (Weber 1920). Während die russischen Bauern wenig Fleiß aufbringen, um sichtbar nützliche Tätigkeit zu verrichten, handeln sie nach der Auffassung der deutschen Gäste nicht nur verantwortungslos, sondern verstoßen gegen das göttliche Gebot zur (Berufs)-Arbeit: „Denn für jeden ohne Unterschied“ – so Max Weber – „hält Gottes Vorsehung einen Beruf (calling) bereit, den er erkennen und in dem er arbeiten soll, und dieser Beruf ist [...] ein Befehl Gottes an den einzelnen, zu seiner Ehre zu Wirken“ (Weber 1920, 82).

Diese Argumentation beruht auf der Auslegung des biblischen Satzes: „Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matthäus 7,20). Das Ausbleiben der „Früchte“ – in dem Fall der ausreichenden landwirtschaftlichen Erträge – wird als Weigerung verstanden, als Werkzeug Gottes zu wirken und dadurch seinen Ruhm zu vermehren. Daher werden die Faulheit und die damit einhergehende Zeitvergeudung als eine Todessünde gewertet. Außerdem verstößt der Bauer, der aufgrund seiner Arbeitsunlust keine gute Ernte erwirkt, auch gegen das Gebot der Nächstenliebe. Den Ergebnissen des individuellen menschlichen Handelns kommen dadurch eine sakrale Bedeutung zu und dem materiellen Wohlstand wird sittliche Qualität zugeschrieben. Rückständigkeit und Unmündigkeit sind, wie auch bei Kant, „selbstverschuldet“. Armut, die aus Faulheit resultiert, wird eindeutig als Laster qualifiziert und daher auch als ein Zeichen des Verstoßenseins von Gott verstanden. Orientiert am Satz der paulinischen Lehre „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ (2 Tess 3,10), werden Lebensmittelmangel und Hungersnot als eine gerechte Strafe aufgefasst.

Berücksichtigt man die starke religiöse Prägung in der Wahrnehmung der russischen Lebensbedingungen, wird die Differenz in den Wertvorstellungen und Handlungsmustern der beiden Kulturen deutlich erkennbar. Während die deutschen Autoren von der Notwendigkeit des Arbeitsfleißes als Gottesgebot sowie von der Verpflichtung zur gewinnorientierten Arbeit ausgehen, zeigen die einfachen Bewohner St. Petersburgs und der Umgebung eine geringe ökonomische Aktivität, Genügsamkeit in materiellen Ansprüchen und Indifferenz gegenüber materiellen Werten und dem Profit als Arbeitsziel. Im russisch-orthodoxen Weltbild gelten Arbeit und Gewinn lediglich als Mittel zum Leben und nicht als Zweck

an sich. Profit ist daher kein Leistungsanreiz und auch kein erstrebenswertes Ziel. Der russisch-orthodoxe Gläubige begibt sich in die völlige Abhängigkeit von seinem Schöpfer und findet darin seine Lebenszufriedenheit, die von materiellen Lebensbedingungen unabhängig ist. Für Russen sind außerweltliche Verdienste und spirituelle Erfahrungen wichtig, für Deutsche dagegen die innenweltliche Tatkraft. Die westliche Auffassung, Gott helfe dem, der sich selber hilft, ist für russisch-orthodoxe Denkweise fremd. Zudem gerät die russische Einstellung zur Natur als Gottes Schöpfung in Konflikt mit der weltanschaulich bedingten westlichen Pflicht, die sich „an der rationalen Gestaltung des uns umgebenden gesellschaftlichen Kosmos“ und der Natur zu beteiligen (Weber 1920, 31). Diese Pflicht zu erfüllen und die Herausforderungen der Welt anzunehmen, ist der einzige Weg, Gott zu gefallen. Die Petersburgbeschreibungen veranschaulichen, dass die deutschen Beobachter nicht bereit sind, die Werte und Handlungsstrategien, die von ihren eigenen Normvorstellungen abweichen, zu verstehen oder zu akzeptieren.

3. Zwischen Verschwendung und Armut

Die Esskultur der Petersburger Gesellschaft wird in den Stadtbeschreibungen als ein ständiger Wechsel zwischen Fasten und Feiern dargestellt. Dabei kommt den deutschen Gästen sowohl die Frömmigkeit der strengen Fastenzeiten als auch die Art der ausgelassenen Feiern als übertrieben vor. Da die beiden Extreme im Widerspruch zur rationalistischen Lebensführung der deutschen Autoren stehen, treten sie bei der Schilderung der russischen Fasten- und Feierbräuche nicht als neutrale Beobachter auf, sondern sie prüfen, werten und urteilen. Alle deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen erwähnen an mehreren Stellen und in verschiedenen Kontexten zahlreiche Fastenzeiten der Russen. Eine detaillierte Darstellung liefert die Petersburgbeschreibung von 1718. Die besonders beeindruckende Länge der Fastenzeit umfasst: „erstlich 6. Wochen vor Heil. Petri, hernach sind noch 2. Kurze Fasten eine von 14. Tagen und eine von 8. Tagen. Wenn man hierzu rechnet die übrigen Mittwoch und Freytage des ganzen Jahrs (zusagen nach Abzug der schon benannten 21. Wochen) so kommen über 30. Wochen im Jahr heraus, an welchen sie kein Fleisch, ja nicht einmahl was vom Fleisch herkombt, als Eyer, Butter,

Käse, Milch und dergleichen essen dürffen, sondern müssen sich zu der Zeit mit Fischen wie man sie haben kann, und mit Lein- oder Hanff-Oehl an statt der Butter behelfen“ (Anonymus 1718, 83–84).

Das durch die strengen Anordnungen bestimmte Essverhalten der Petersburger während der Fastenzeit erleben die deutschen Gäste als einen gesellschaftlichen Konsens von einer identitätsstiftenden Bedeutung. An entsprechende Vorschriften hielten sich alle Russen unabhängig von ihrem sozialen Status. Auch der Zar selbst nahm das Gebot ernst und hielt seine bescheidenen Mahlzeiten „in grosser Andacht“ (Weber 1714, 15). Der Zar aß „weder Fische noch einige warme Speise gleichwie die ganze Nation, sondern champignons mit Mandelmilch genossen“ (ebd.). Weber bezeichnet die Essensverbote als „unbarmherzig“ und fügt hinzu: „[...] die gemeinen Leute im Lande, und diejenige, welche in der Frömmigkeit etwas voraus thun wollen, binden sich sehr genau daran, und wird die Übertretung des Fastens bey ihnen vor die gröste Sünde gehalten“ (Weber 1729, 481). Er verweist auch darauf, dass die Russen, die im westeuropäischen Ausland gewesen sind, diese Art zu fasten abschaffen wollen. Durch den Kontakt mit den europäischen Sitten aufgeklärt, lehnen sie rückständige Bräuche ihres Heimatlandes ab und gelten dadurch als Vorreiter bei der Aneignung der fortschrittlichen Tradition. Damit versteht er die Frömmigkeit beim Fasten als einen Ausdruck der fehlenden Bildung und des Aberglaubens.

Kritisch sehen die Autoren nicht nur den Verzicht auf zahlreiche tierische Produkte, sondern die Verbote, die auch andere Lebensbereiche einschließen. Im sozialen Leben der Stadt wurden sämtliche kulturelle Veranstaltungen und Unterhaltung ganz eingestellt. Über Feiern und Vergnügen sowie über Alkoholkonsum wurde strenges Verbot verhängt. Jeder einzelne sollte sein geistiges Leben in tiefer Andacht gestalten und sich intensiv um die Läuterung der Seele und des Leibes bemühen. Auch dem Eheleben galt vor allem in der Woche vor Ostern ein strenges Keuschheitsgebot:

Es wird in dieser Woche denen Verheiratheten vor eine grosse Sünde gehalten, wenn sie nicht allein schlafen und die dawiderhandeln, getrauen sich nicht in die Kirche zu kommen, sondern bleiben vor der Thür stehen. (Weber 1714, 15)

Die Fastenregeln und vor allem die entschlossene Hingabe, mit der sie erfüllt werden, kommt den deutschen Petersburgbesuchern als sehr übertrieben vor. Die Beschreibungen erwecken den Eindruck, das Leben der Stadt gliche dem Klosterleben. Die starke Frömmigkeit der Russen, wie sie während der Fastenzeit ausgelebt wird, steht im Gegensatz zur Auffassung der reformierten Kirche, der Mensch werde nicht durch das Fasten angenehm bei Gott, sondern allein durch die Gnade und durch den Glauben. Deswegen betrachten die deutschen Petersburgbesucher die strengen Fastenregeln der russisch-orthodoxen Kirche als Weltfremdheit, die sich grundlegend von der innenweltlichen Askese des Protestantismus unterscheidet.

Während die Fastenzeit in den Petersburgbeschreibungen als eine radikale Form der Frömmigkeit erscheint, liegt den Festen der Petersburger Gesellschaft ein wildes, anarchisches oder destruktives Moment zugrunde. So charakterisiert Weber die Wochen zwischen den dem Fastenperioden als die Zeit, „worinnen alle Freiheit und Vergesslichkeit zugelassen ist“ (Weber 1714, 15). Genauso wie das strenge Fasten erleben die deutschen Autoren das russische Festessen als eine maßlose Übertreibung. Insbesondere gilt es für die feierliche Tafel des Adels. Als besonders auffällig verzeichnen sie die außerordentlich große Zahl an Gerichten, die sie als Zeichen der Maßlosigkeit empfinden. Das Bestreben, der feierlichen Tafel einen pompösen Charakter zu verleihen, manifestiert sich in der Vorliebe für große Schaugerichte. Häufig wird in den deutschen Petersburgbeschreibungen erwähnt, dass man für spezielle Anlässe besonders große Exemplare von Geflügelsorten oder Fischen wählte, dass sie nur von mehreren Bediensteten getragen werden konnten. Dieser Trend zum Prunkvollen äußerste sich darin, dass sich gemeinschaftliches Essen zum ästhetischen Ereignis entwickelte und nach besonderen kochkünstlerischen Prinzipien unter den speziell dafür erkorenen Gästen zelebriert wurde.

Exemplarisch ist dafür die Beschreibung der Tafel anlässlich der Hochzeit des Herzogs von Kurland Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Anna von Russland, die 1710 in St. Petersburg stattfand. Neben der üblichen Bedeutung des Essens als ritualisierte Selbstdarstellung der Macht wird hier nach der Auffassung des Verfassers das Essen zur Unterhaltung. Bei der Darstellung der Hochzeit geht der Autor ausführlich auf die Trauungszeremonie, die Aufzählung der geladenen Gäste und auch ihre Sitz-

ordnung an der Tafel ein. Den Höhepunkt seiner Hochzeitsbeschreibung bildet aber die besondere Inszenierung beim Servieren des Essens:

Unter andern Tractamenten hat man auch auff die beyden vornehmsten Taffeln als Schau-Essen zwey grosse Pasteten aufgetragen, eine jede fünff viertel Elen lang, welche nachdem sie eine Zeitlang gestanden, haben bey Abhebung der Speisen Ihr. Majestät solche Pasteten eröffnet, und ist aus einer jeden eine Zwergin, wohl gekleidet, heraus gesprungen. Da denn Se. Majestät die eine Zwergin von Fürst Menzikovvs Taffel bis zur Braut-Taffel getragen, allwo beyde Zwerginne eine kleine Menuet getanst. (Anonymus 1713, 99)

Mit dieser Darstellung liefert der Verfasser ein Beispiel für die Vorliebe des Zaren zu extravaganten Auftritten, die in zahlreichen Legenden über die überspitzte Vergnügungslust am Hof Peters I. einen Niederschlag fand.

Auch Weber nahm in seiner Rolle als Gesandter des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg häufig an Audienzen, Empfängen und Festen am Zarenhof teil. Obwohl er sich vor allem auf die Darstellung von politischen Ereignissen und von der Situation am Hof konzentriert, finden in seinen Relationen Mahlzeiten und Köstlichkeiten eine Erwähnung. Die Qualität der an der Zarentafel servierten Speisen findet immer seine hohe Anerkennung. So erwähnt er „erlesenes Confect und Wein“, „große Fische“ (Weber 1714, 10), die vom kalmikischen Chan geschenkt und in kostbare seidene Tücher eingewickelten „allerlei Früchte seines Landes“ (Weber 1714, 9). Am Beispiel eines „festins“, das die Prinzessin Natalia anlässlich der Einweihung ihres neuen Palastes gab, beschreibt Weber die feierliche Mahlzeit der Hofgesellschaft. Seine Verwunderung findet sowohl der russische Brauch, den Gastgeber großzügig zu beschenken, als auch die Art der Geschenke: „allerhand Silbergeschirr, Meubeln und bares Geld“ und außerdem liege „bei jedem Geschenk ein Brod“ (Weber 1714, 27). Die Zusammensetzung der Geschenke kommt Weber als eine seltsame Sitte vor, weil er nicht zu wissen scheint, dass man in Russland mit der Brotschenkung bei der Einweihung einer neuen Wohnstätte Segen und Wohlstand wünschte. Besonders befremdlich findet Weber die spontanen Tanzeinlagen beim Festessen, die einem Fremden als hemmungslos oder sogar wild vorkommen. Die Gäste – so Weber – „[...] divertirten sich mit Tanzen, liessen ebenfalls drei verdienstliche

alte Männer aus der Gesellschaft ziehen und nötigten sie zu tanzen“ (Weber 1714, 27).

Bei der Beschreibung der höfischen Pfingstmahlzeit vor dem Beginn des siebenwöchigen Fastens geht Weber detailliert auf einzelne Speisen ein:

Die Art und Weise zu tractiren und zu essen ist unter den Russen gar eigen. Eh' man zur Tafel geht, wird von dem Wirth oder Wirthin (auch der Zar und die Zarin thun es selbst) einem jeden Eingeladenen ein Schälchen Brantwein auf einem Präsentierteller gereicht und wieder zurückgenommen. Wenn man sich gesetzt, werden zum ersten Male lauter kalte Speisen, Schinken, Würste, Sülze, Fische, und auch allerlei Fleisch mit Baumöl, Zwiebeln, auf verschiedene Arten zugerichtet. Zum andern Mal kommt die Suppe, Fricassé und Braten und zum dritten Mal das Confect. Zu Anfang der Tafel werden die Gesundheiten gleich in Pokalen und Glockengläsern angefangen. Man sieht bei den Gastmalen keine anderen als ungarische Weine und wollen die Russen sonderlich in dessen Ueberfluss ihre Magnificence zeigen. (Weber 1714, 32)

Die reiche Auswahl an teuren Fleischgerichten und die Großzügigkeit des Gastgebers kommen dem deutschen Gast als unangemessen verschwenderisch vor. Das Klischee von den sich biegenden Tischen bei Festmahlen in wohlhabenden russischen Häusern wird auch durch seine Erfahrungen am Petersburger Hof bestätigt.

Die Bilder der prunkvollen, üppigen Mahlzeiten und der ausgelassenen Feste der wohlhabenden Petersburger Gesellschaft zeugen nach der Auffassung der deutschen Gäste vom Überfluss in seiner sinnlosesten Erscheinungsform, weil er unter dem moralischen Gesichtspunkt weder zum menschlichen Wohl beiträgt noch irgendeinem substantiellen Zweck außer der Selbstdarstellung der Gastgeber dient. Die Belustigungen, Geselligkeiten und ausschweifenden Vergnügen während der zahlreichen Assembleen, Maskenbälle, Zwergen-Hochzeiten oder -beerdigungen deuten die Autoren als Exzess und daher als einen seltsamen abstoßenden Brauch. Der übermäßige Alkoholkonsum⁵ vor allem am

5 Das Quellenmaterial zur Vorliebe der Russen und vor allem Peters I. zu harten Alkoholgetränken ist sehr umfangreich, deswegen stellt seine Untersuchung eine separate Forschungsaufgabe dar.

Hof Peters I. wird in den Beschreibungen als ein Zeichen des Hedonismus interpretiert, verurteilt und gefürchtet zugleich. Die Impulsivität der Russen im Umgang miteinander und mit Gästen, ihre unerwarteten Reaktionen und überraschende Wendungen in Festlichkeiten kommen den Beschreibungsverfassern zuweilen als fast bedrohlich vor: „Zu welchem Ende solches geschieht, weiss man nicht eigentlich“ (Weber 1714, 36). Aus der Perspektive der religiösen ethischen Werte ist die russische Feier- und Esskultur als „Müßiggang und Fleischeslust“ sittlich absolut verwerflich, weil sie die Menschen von ihren eigentlichen Lebensaufgaben abhält (Weber 1920, 76f.). „Zeitverlust durch Geselligkeit, ‚faules Gerede‘, Luxus“ werden als Laster angeprangert. Die Schwankungen zwischen Prunk und Askese, Verschwendung und Bescheidenheit verstehen die Verfasser der Beschreibungen als ein typisches Beispiel der russischen Irrationalität. Sowohl der maßlose Genuss als auch die fromme Enthaltensamkeit der Russen widersprechen der Vorstellung der deutschen Besucher von einem durch die Vernunft geleiteten Leben. Beides erscheint ihnen als zwecklose und unvernünftige Ressourcenverschwendung.

Auch bei der Darstellung der alltäglichen Esskultur von ärmeren sozialen Schichten und der Kost der Bauern in der Petersburger Umgebung legen die deutschen Autoren die Normvorstellungen ihrer Heimatskultur als den einzig denkbaren Maßstab an. Die alltäglichen volkstümlichen Speisen betrachten sie ausschließlich aus der Perspektive der allgemeinen Misswirtschaft im Lande und fassen schließlich ihre Eindrücke in einem formelhaften Satz zusammen: „Schlecht schwarz Brodt, Mehl-Brey und Klösse ist die Kost und Wasser der Trunck: Gar selten kombts dazu, daß sie etwan einen Fleisch-Brocken aus den Zähnen stöckern dürffen“ (Anonymus 1718, 70). Bemerkenswert ist, dass dieser Satz variiert in den meisten Petersburgbeschreibungen der petrinischen Zeit zitiert wird. Dabei wird durchgehend darauf hingewiesen, dass die geschilderten Verhältnisse für die eigentliche russische Esskultur und Lebensweise bezeichnend sind.

Grundsätzlich kommen die Ernährungsgewohnheiten der „gemeinen Russen“ den deutschen Gästen als äußerst seltsam und „armselig“ vor. Zu diesem Urteil gelangen die Autoren durch die Beobachtung, dass die Ernährung der einfachen Petersburger vorwiegend vegetarisch ist. Als Grundlebensmittel werden in den Beschreibungen „Rüben, schlechter

weisser Kohl und Gurken“ sowie verschiedene Hülsenfrüchte und Mehlggerichte genannt. Besonders ausführlich gehen die Autoren auf die Aufzählung der Lebensmittel ein, die fehlen oder nur selten vorhanden sind. Dabei beachten sie lediglich gering die Nahrungsmittel, die in nördlichen Breitengraden verbreitet sind und aufgrund ihres Energie- und Vitamingehaltes für eine ausgewogene Ernährung sorgen. Für die stark regional und saisonal bestimmte russische Küche des 18. Jahrhunderts waren Vollkornroggenbrot, Brei aus verschiedenen Getreidesorten und Gemüse ergänzt durch Fisch, Pilze, Waldbeeren, Milch und sehr selten Fleisch besonders charakteristisch.⁶ Ausgehend von ihren eigenen Essgewohnheiten, die durch das Leben unter günstigeren klimatischen Bedingungen geprägt sind, urteilen die deutschen Petersburgbesucher abwertend über die volkstümliche russische Küche. So bemängeln sie das Fehlen von Obst im Lebensmittelangebot der russischen Hauptstadt: „Von Baumfrüchten ist in der ganzen Gegend nicht das Geringste zu sehen“ (Anonymus 1721, 11). Die ortsspezifischen Waldfrüchte, die in Russland traditionell als eine wichtige Komponente von verschiedenen Gerichten gelten, erfahren in den Beschreibungen keine angemessene Schätzung:

Alles was man hat sind Erd-Beeren, Heydel-Beeren, Mooß-Beeren (das sind die rothen Beeren die in den Heyden auffm Mooß wachsen) und sehr selten Johannes- und Stachel-Beeren. An mehrern Sorten darff man sich die Zähne nicht ausbeissen. (Anonymus 1718, 63)

Als einen großen Nachteil in der Ernährung der einfachen Petersburger wird in den Beschreibungen der Mangel an Fleischgerichten erwähnt. Die Ursache dafür sehen die Autoren in der Unfähigkeit der Bauern, genügend Vieh zu halten, um den Bedarf der Stadtbevölkerung an Fleisch zu befriedigen. Es wird in den Texten angemerkt, dass auch Wild sehr rar ist: „Wilde Schweine, Rehe, Hirsche siehet man gar nicht, aber wohl Bären, Wölffe, Füchse, Luchse und dergleichen“ (Anonymus 1713, 36). Wenig Gefallen finden die deutschen Gäste auch an den in Petersburger Gegend verbreiteten Sorten vom Wild und Geflügel. So sind Hasen „trocken, und mager, zehe und von keinem guten Geschmack“ (Anonymus 1718, 80).

6 Eine ausführliche Beschreibung der russischen Spezialitäten aus verschiedenen Gemüsesorten vgl. Pochljobkin 1984, 12–13.

Ähnlich wird auch die Qualität der Feldhühner bewertet, die „gemeinlich mager und nicht so guth von Geschmack sind“ (Anonymus 1718, 82). Dabei wird jedoch vermerkt, dass alle Sorten von Wildhühnern auf dem Markt sehr preiswert verkauft werden.

Eine besondere Abneigung rufen bei den Autoren Gerichte aus Waldpilzen hervor, die in verschiedensten kulinarischen Ausführungen in der russischen Küche weit verbreitet sind und auch heute zu den bevorzugten Speisen der Russen zählen.⁷ Eine ausführliche Darstellung dieser Essgewohnheit liefert die Stadtbeschreibung von 1718. Der Verfasser spricht von zahlreichen Sorten von Pilzen („allerhand Erd-Schwämmen“), die aus Mangel an anderen Lebensmitteln häufig gegessen werden, und fügt hinzu:

diese, sie mögen von Gattung seyn wie sie wollen, werden vor die delicatesten Speisen gehalten, und deren viel tausend (nur mit Salts bestreut oder mit Eßig begossen) so roh weggegessen; Und ist insonderheit vor gemeinen Leuthe die ordinaireste Kost im Winter und Sommer. Weil es aber im Winter keine Schwämme giebt, so werden sie im Herbst in desto grösser Quantität auffgesammelt, in Fässer ungeputzt eingelassen, und dernach mit Brüh und allem den Winter hindurch zu Marckte gebracht, verkaufft und ohne weitere Zurichtung so gegessen. (Anonymus 1718, 63–64)

Auch die Petersburgbeschreibung von 1721 geht auf „eine Sorte von Erdschwämmen“ mit einem Vermerk ein, dass die Pilze „für die delicateste Speise gehalten werden, aber sehr unverdaulich sind“ (Anonymus 1721, 11). Weber stimmt in seinen Überlegungen zum Pilzkonsum der Russen dieser Auffassung zu. Er übernimmt in seine Beschreibung die Schilderung des „Erd-Schwämme“-Essens aus dem 1718 veröffentlichten Text fast wörtlich, ergänzt sie aber durch seinen eigenen Bericht:

Es ist eine sehr harte Speise, doch weil die strengen Fasten das gesündeste und bequemste Essen verbieten, so müssen die Russen

7 Eine große Vielfalt an Pilzgerichten entstand wegen der häufigen Fastenzeiten. Solche Arten von Pilzen wie Milchlinge, Reizker, Hallimasch, Steinpilze, Morcheln, Butterpilze und Champignons, die in der deutschen Küche nicht so weit bekannt waren, wurden meistens gesalzen oder gekocht. Es war üblich, jede Art von Pilzen gesondert zuzubereiten, um damit die Fastentafel vielfältiger zu gestalten (vgl. Pochljobkin 1984, 12).

sich mit dergleichen Speisen behelfen, und mit dem Brandtewein als ihrer gewöhnlichen Magen-Essenz der Verdauung zu Hülfe kommen. (Weber 1729, 473)

Mit einer Anekdote aus dem Leben der Zarenfamilie belegt er auch die dramatischen Folgen von Pilzgerichten:

Wie des Czar Ivan hinterlassene Wittwe vor 4 Jahren zu Petersburg in den Fasten starb und geöffnet wurde, fand man, daß die obgedachte eingemachte Erdschwämme, an welche sie sich in der gantsen Fasten-Zeit aus devotion gehalten, das meiste zu ihrer Krankheit beygetragen hatte. (ebd.)

In der abergläubischen Vermutung, der Genuss von Pilzen sei lebensgefährlich, verkennt Weber wie auch die anderen Autoren die Bedeutung der Pilzgerichte in der russischen Ernährungstradition.

Ähnlich verhalten sich die Autoren gegenüber den russischen Fischgerichten. In der Darstellung der Gewässer in und um St. Petersburg wird in allen Beschreibungen erwähnt, dass die Flüsse und Seen der Gegend reich an „wohlschmeckenden Fischen“ (Weber 1729, 481) sind und vor allem im Norden „die Menge von Salmen und Lächsen gefangen“ wird (Anonymus 1718, 82). Jedoch beklagen die deutschen Petersburgbesucher, dass es nicht ausreichend Fische im Handel gibt und dass sie sehr teuer sind, „weil die Russen keine rechte Anstalt zur Fischerey halten, sie auch wegen ihrer vielen Fasten-Zeiten alles mit großer Begierde gleich reissend weg kaufen“ (Anonymus 1713, 37). Angesichts der zwar begrenzten aber doch gegebenen Auswahl an frischen Fischen staunen die Verfasser über die Vorliebe der Russen zu haltbaren, eingelegten „garstigen Fischen“ (Anonymus 1718, 83). Die erste unappetitliche Darstellung dieser Essgewohnheit liefert die Petersburgbeschreibung von 1713. In den späteren Texten wird die Darstellung durch weitere abstoßende Details ergänzt:

sie [Fische] werden meistens todt und stinckend zu Marckte gebracht, daß man sie viel 100. Schritt von ferne riechen kann: Und deren ist der Marckt Jahr aus Jahr ein voll, mehrentheils in Fässern und Tonnen eingepeckelt und gesaltsen. Ob sie nun gleich noch so arg stincken, daß man die Nasen davor zuhalten muß, so

essen sie doch die Russen, insonderheit die gemeinen Leuthe, mit unglaublicher Begierde, ja noch viel lieber als die frischen selbst. Man isset sie auch mehrentheils aus der Tonne so roh nur weg, oder sie ja mit einer ziemlichen Portion Wasser gekocht werden, so muß die Brüß mit herhalten, denn es wird Brodt hinein gebrocket und reinlich alles mit aufgegessen. (Anonymus 1718, 83)

Bei aller Ausführlichkeit der Beschreibung lässt sich nicht verifizieren, ob alle drei Autoren lediglich von visuellen und olfaktorischen Eindrücken oder von ihren persönlichen Kostproben berichten. Bemerkenswert ist, dass die Geschichte von „garstigen Fischen“ in jeder deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen in der Zeitspanne von 1713 bis 1729 auftaucht. Dadurch avanciert sie zur wirkungsvollen Metapher für Rückständigkeit der russischen Lebensverhältnisse, für schlechten kulinarischen Geschmack der Russen und für Armut des Landes.

Ungewöhnlich und eigenartig erscheint den deutschen Petersburgbesuchern der traditionelle Prozess der Essenzubereitung im russischen Ofen, in dem die einfachsten Lebensmittel durch die besondere Temperaturregulation und entsprechenden Luftdruck einen besonderen Geschmack entwickeln.⁸ Missverstanden wird von den deutschen Gästen vor allem die Bedeutung des Ofens als räumlicher und gemeinschaftlicher Mittelpunkt im traditionellen russischen Haus. Seltsam finden die Beobachter nicht nur die Konstruktion des Ofens sondern auch seine multifunktionale Nutzung als Raumbeheizung sowie als eine Koch- und Schlafgelegenheit zugleich:

Die Häuser sind durch gehends von lauter Balcken Creutsweiß über einander geschürtzt, gebauet, und ist gemeinlich nur ein Zimmer darin, worin ein grosser viereckter – und oben platter Back-Ofen steht, darin kochen, backen und braten sie Winters und Sommers, schlafen auch darin und oben darauff. (Anonymus 1718, 70)

8 Der russische Historiker Pochljobkin weist darauf hin, dass fürs Verständnis der russischen Küche die Art der Essenzubereitung im Ofen besonders wichtig ist: „Der Garprozess war auf das Erhitzen der Speisen im russischen Ofen begrenzt. Die Wärme wurde nur über die dicke Schicht der erhitzten Backsteine übertragen. Die Temperatur ließ sich so streng konstant halten oder war fallend [...] Deshalb war das Essen der altrussischen Küche eher geschmort oder halb geschmort, halb gedünstet, wodurch ein ganz besonderer Geschmack erzielt wurde“ (Pochljobkin 1984, 21).

Aus den Aufzeichnungen der Ess- und Wohnkultur der armen Bevölkerung von St. Petersburg und der Umgebung, die die soziale und kulturelle Polarisierung der zeitgenössischen Petersburger Gesellschaft veranschaulichen, ziehen die Autoren die Schlussfolgerung: „Die Oeconomie im Lande ist sehr armselig, und bey denen Wohlhabensten nicht so gut als bey dem ärmsten Bauern in Teutschland“ (Weber 1729, 475).

In der kritischen Darstellung des russischen kulinarischen Geschmacks geht es nicht nur darum, dass die Armut der einfachen Petersburger Bevölkerung entsprechend dem protestantischen Wertekanon als sittlich verwerflich gilt, sondern viel mehr um den Absolutheitsanspruch und das Abgrenzungsbedürfnis der deutschen Petersburgbesucher. Durch den Vergleich der russischen Ernährungsqualität mit der deutschen üben die Autoren eine pietistische systematische Selbstkontrolle über sich, um sich anhand der negativen Beispiele aus der russischen Wirklichkeit der eigenen Heilsgewissheit zu versichern. Die gegebene qualitative Differenz in Essgewohnheiten betrachten sie als Bestätigung ihrer Überlegenheit. Deswegen beschreiben sie den Petersburger kulinarischen Geschmack vom Ansatz her nicht über die durchaus vorhandenen Ähnlichkeiten sondern ausschließlich über die als negativ auffallenden Unterschiede. Ihr Urteil übertragen sie generalisierend auf das ganze Russische Reich, wo „[...]selbst die reichsten russischen Kaufleute in ganz gemeiner Tracht und mit sehr schlechter Kost sich begnügen“ (Weber 1729, 80). Da die Eigentümlichkeit der in St. Petersburg erlebten russischen Essgewohnheiten nicht in das eurozentristische Weltbild passen, wird das absolute Urteil gefällt: Dem kulinarischen Geschmack nach gehört Russland nicht nach Europa.⁹

Die ablehnende Haltung gegenüber einem fremden Geschmack ist in ihrer Konsequenz nicht unproblematisch. Ludwig Feuerbach warnte in seiner unvollendet gebliebenen Studie ZUR EUDÄMONISTISCHEN ETHIK vor der Ächtung der abweichenden Geschmackspräferenzen. Obwohl er Individualität im Geschmacksinn nicht streitig macht, belegt er mit ver-

9 Es ist bemerkenswert, dass in Zedlers Universal-Lexikon von 1734 die Ernährung in der Begründung einer herausragenden Position Europas in der Welt eine wichtige Rolle spielt: „Obwohl Europa das kleinste unter allen 4. Teilen der Welt ist, so ist es doch um verschiedener Ursachen willen allen übrigen vorzuziehen. [...] Es hat an allen Lebensmitteln einen Ueberfluß. Die Einwohner sind von sehr guten Sitten, höflich und sinnreich in Wissenschaften und Handwerken.“ (Zedlers Universal-Lexikon 1734, Spalte 2195)

schiedenen Beispielen, dass der Geschmack wie alles sinnlich menschliche auch gemeinschaftlich ist, d. h. mehr Übereinstimmungen als Differenzen aufweist. Dies postuliert er mit dem Ausruf: „Wie sind im Genusse [...] alle Zungen und Herzen einstimmig!“ (Feuerbach 1850/2, 257). Die Herausbildung des subjektiven Geschmacks, der den Unterscheid zwischen exquisiter und gemeiner Kost registrieren kann, führt er auf elitäre Ansprüche der aristokratischen Kochkunst zurück. Feuerbach behauptet, dass die Individualität des Geschmackssinns eine intersubjektive Objektivität des Geschmacks nicht ausschließt. Wer daher dogmatisch seinen Geschmack für einzig legitim behauptet, „wendet das *compelle intrare* [...] der alleinseligmachenden Kirche auch auf die Speiseröhre an“ (Feuerbach 1850/2, 256). In dieser Haltung, die die wesentlichen Züge der deutschen Petersburgbeschreibungen reflektiert, sieht Feuerbach berechtigt die Gefahr der Borniertheit, die das absolute Gebieten eigener Präferenzen den Anderen zur Folge hat.

4. Nachhaltige Wirkung von Bildern

Im Hinblick auf die Esskultur liefern die deutschsprachigen Petersburgbeschreibungen das Bild eines rückständigen Lebens im stagnierenden Russland als Folge einer despotischen Staatsform und einer verklavten Bevölkerung. Die besonders scharfe Kritik der Verfasser an den russischen Wert- und Moralvorstellungen, die in den Beschreibungen am Beispiel der Indifferenz gegenüber den materiellen Erfolgen, der übertriebenen Frömmigkeit und des maßlosen Genusses in Erscheinung treten, ist durch die Enttäuschung verursacht, die von Leibniz angekündigte Erfüllung der Verheißung im realen Leben der neuen russischen Hauptstadt nicht vorgefunden zu haben. Die Verurteilung der russischen Rückständigkeit und des Unwillens der Russen, die westliche rationale Lebensführung in die alltägliche Praxis bedingungslos zu übernehmen, ist stellvertretend für den Vorwurf an die Petersburger Gesellschaft, die in sie gesetzte Hoffnung nicht erfüllt zu haben – allerdings nicht nach den von Leibniz entworfenen Plänen. Die Annahme „[...] die Russen könnten mit ander Schaden klug werden und durch guthe Anstalt in Studien dem übrigen Europa selbst mit gutem Exempel vorleuchten“ (Gurrier 1873, 175) und damit auch das große Wohlfahrtsversprechen der Aufklärung

einlösen, schien angesichts der Erfolge beim Aufbau St. Petersburgs ganz realistisch zu sein, in Anbetracht der alltäglichen Sitten erwies sich dies jedoch als illusorisch.

Auch die Verheißung der Aufklärung, es sei möglich, in moralischer Hinsicht Vervollkommnung zu erreichen und damit durch die Veredlung der Menschen die Welt fast zwangsläufig zu verbessern, entpuppte sich bei unmittelbaren Erfahrungen mit den vorherrschenden „unkultivierten“ russischen Sitten, vor allem im Bereich der Ess- und Festkultur, als eine Utopie. Aus den Petersburgbeschreibungen geht hervor, dass es Peter I. gelungen sei, in den Grenzen seiner Hauptstadt die Natur zu bändigen und damit das Chaos der Naturgewalt der Stadtkultur zu unterordnen. Das Ziel, die Wertvorstellungen der Bevölkerung, ihre Arbeitsmoral und Verhaltensnormen nach westlichen Mustern zu verändern, offenbarte sich als eine unüberwindbare Hürde. Die Geistes- und Gemütsart der Russen, ihre Anschauungsweise und ihre Essgewohnheiten erscheinen den deutschen Petersburgbesuchern als ein Gegenentwurf zur westlichen Rationalität. Somit vermitteln die Beschreibungen den Eindruck, Russen seien ein unkontrollierbares, nicht prognostizierbares und von Grund auf chaotisches Volk. Aufgrund der russischen Mentalität stellen die Verfasser fest, dass die von Leibniz entwickelten Reformvorschläge in der russischen Realität nicht anwendbar sind. Dies galt vor allem für die Vision Leibniz', nach der sich die russische Gesellschaft zu einer „Staatsuhr“ entwickeln sollte (Gurrier 1873, 365). Dieser Entwurf sah ein Staatsmodell mit einem weisen Potentaten an der Spitze vor, unter dessen Anweisung die „guten Collegien“ (Ministerien) als „Haupträder“ dienen und ihrerseits weitere „Nebenräder“ in Bewegung setzen. Das Leben der Gesellschaft gestaltet sich auf diese Weise rational, reibungslos und für alle nützlich. Die Unmöglichkeit dieses Idealmodell in Russland umzusetzen führen die deutschen Petersburgbesucher entsprechend ihrer Wahrnehmung auf Impulsivität, Unstetigkeit und Faulheit der Russen und deren Neigung zur Übertreibung zurück.

Während die Verfasser der ersten Petersburgbeschreibungen die alltägliche Kost der armen hauptstädtischen Bevölkerung als befremdlich und die Tischsitten am Hof als absonderlich erscheinen lassen, liefern sie einen zusätzlichen Nachweis dafür, dass Russland ein „unzivilisiertes barbarisches Land“ sei. Die Autoren vermitteln ihren Lesern in den deutschen Ländern den Eindruck, dass sich die Rückständigkeit Russ-

lands nicht nur anhand der Mängel in der Staatsverwaltung, Bildung, Wirtschaft oder der technischen Entwicklung feststellen lässt, sondern im tiefsten Wesen der volkstümlichen Lebensführung verankert ist. Am Beispiel der Essgewohnheiten der Russen wird die Notwendigkeit der Modernisierung des Russischen Reiches nach westlichen Mustern besonders deutlich akzentuiert. Die Chance zur Zivilisation, auch von alltäglichen Sitten, verbinden die Beschreibungsautoren anhand der positiven Erfahrungen beim Aufbau St. Petersburgs mit dem Import westlicher Modelle und entsprechender Institutionen zu ihrer Verstetigung. Ohne die Anleitung der gebildeten westeuropäischen Fachleute erscheint ihnen die Überwindung der bestehenden Probleme und die fortschrittliche Entwicklung als undenkbar.

Obwohl sich die Autoren der Petersburgbeschreibungen längere Zeit in der Hauptstadt aufhielten und ihnen ein Zugang zu allen Lebensbereichen der Stadt gewährt wurde, ist ihnen offensichtlich nicht gelungen, eine Beziehung zur russischen Kultur im Sinne eines Dialogs, d.h. eines Austausches aufzubauen, bei dem die gegenseitigen Standpunkte wahrgenommen und nachvollzogen werden können. Als ein einzig denkbarer Maßstab der Fortschrittlichkeit, nach dem der Entwicklungsstand der Petersburger Gesellschaft gemessen wird, gilt in den Beschreibungen die Orientierung an den Ideal- und Normvorstellungen in der Heimat der Verfasser. Sie berücksichtigen weder die Traditionen der altrussischen Gesellschaft noch die historisch gewachsenen und kirchlich geformten Lebensverhältnisse der vorpetrinischen Zeit. Daher schließen sie die Perspektive der eigenständigen, von den westeuropäischen Werten abweichenden Entwicklung Russlands grundsätzlich aus. Ausschließlich durch die Wohlstandskriterien in ihren Heimatstädten legitimieren die Autoren ihre Urteile über die russischen Essgewohnheiten und die Alltagskultur. Das strikte Festhalten an eigenen Wertvorstellungen versperrt den Petersburgbesuchern den Blick auf die Eigenständigkeit Russlands. Die Texte zeugen davon, dass die Verfasser keinen Versuch wagen, die ureigenen Gesetze zu verstehen, nach denen die russische Gesellschaft funktioniert oder nach Ursachen für aktuelle Entwicklungsprozesse zu fragen. Bei der Beschreibung des urbanen und sozialen Lebens der Petersburger Gesellschaft gehen die Autoren wie fleißige Verwalter vor, die diszipliniert und distanziert eine Inventarliste erstellen. Anstelle von Erklärungen produzieren dadurch die in den Texten festgehaltenen

Bilder des Petersburger Lebens Vorurteile, die generalisierend auf das ganze Russland übertragen werden.

Im Vergleich zu den ausführlichen Berichten über die Topographie und Architektur der neuen russischen Hauptstadt sind in den erwähnten Petersburgbeschreibungen die Darstellungen der russischen Esskultur eher marginal. Da aber das Essen sowohl ein allgemeinmenschliches Bedürfnis und ein existenzielles Moment des menschlichen Daseins als auch eine essentielle sinnliche Erfahrung ist, beeinflussen die Beschreibungen der Essgewohnheiten wesentlich den gesamten Eindruck vom Leben der Petersburger Gesellschaft und das Urteil über ihren Entwicklungsstand. Es ist für die in den Petersburgbeschreibungen enthaltenen Darstellungen der russischen Esskultur bezeichnend, dass häufig den als negativ empfundenen Erscheinungen in der russischen Wirklichkeit kontrastierend ein positives Selbstbild der Schreibenden gegenübergestellt wird. Unter dem Einfluss der persönlichen Paradigmen der Autoren transformieren sich die auf den ersten Blick harmlosen und als Kuriositäten geltenden Aufzeichnungen in zwiespältige Bilder. Abhängig davon, an welcher Normvorstellung die Denkweise des Rezipienten ausgerichtet ist und was mit der Interpretation beabsichtigt wird, entwickelten sich diese Bilder im Verlauf der Geschichte sowohl zu Stereotypen als auch zu Karikaturen und Zerrbildern von einer nachhaltigen Wirkung.

Literatur

- Anonymus (1713): *Exacte Relation von der von Seiner Czcaarischen Majestät Petro Alexiowitz, (cum.tot.tit.) an dem grossen Newa Strom und der Ost-See neu erbauten Vestung und Stadt St. Petersburg, wie auch von dem Castel Cron Schloß und derselben umliegenden Gegend, ferner Relation von den Uhralten Rußischen Gebrauch der Wasser Weyh- und Heiligung aufgezeichnet von H. G, Leipzig.*
- Anonymus (1718): *Eigentliche Beschreibung der an der Spitze der Ost-See neu erbauten Rußischen Residenz-Stadt St. Petersburg, worin deren Situation, Anwachs und Auffkomen, und wie so wohl die Stadt, als auch die Vestung, gegenwärtig beschaffen. Imgleichen der neue See-Hafen, das Castel Crohn-Schlott, und die gegenüber liegen-*

den neu erbauten Palatia, nebst einigen besondern und curieusen Anmerkungen auff's genauste vorgestellt. Hiebey à parte ein specialer und accurater Grund-Riß, woraus ein curieuser Liebhaber die rechte Idée dieses neuen und importanten Ortes sich eigentlich vorstellen kann, Frankfurt und Leipzig.

- Anonymus (nach 1721?): Kurze Beschreibung der großen Keiserstadt St. Petersburg, o. O.
- Bergholz (1785–1788), Friedrich Wilhelm: Tagebuch des Kammerjunkers F. W. Bergholz, in: Magazin für die neue Historie und Geographie. Angelegt von A. F. Büsching, Bd. 19–22, Halle.
- Böhlke (2002), Effi: Rußlandbilder aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Entworfen in der deutschen und französischen politisch-philosophischen Literatur, in: Osteuropa 5/2002, 576–597.
- Boetticher; Manfred von (1998): Leibniz' Pläne für Russland, in: Lomonossow Ausgabe 3/98 Sonderheft „Reformen für Russland – Leibniz und Peter I. und der Transformationsprozeß der Gegenwart, <http://www.lomonossow.de/>
- Feuerbach (1850/1), Ludwig: Die Naturwissenschaft und die Revolution, in: Ders., Anthropologischer Materialismus. Ausgewählte Schriften II, a. a. O.
- Feuerbach (1850/2), Ludwig: Zur Ethik: Der Eudämonismus, in: Ders., Ausgewählte Schriften II, a. a. O.
- Grob (2003), Thomas: Verirrte Zeichen. St. Petersburg als „Mythos“ und „Text“, in: Neue Züricher Zeitung 17.05.2003.
- Gurrier (1873), Vladimir: Leibniz in seinen Beziehungen zu Russland und Peter dem Großen, II. Teil: Briefe und Denkschriften, St. Petersburg u. Leipzig.
- Habermas (1968), Jürgen: Selbstreflexion als Wissenschaft, in: Ders., Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main, 262–299.
- Herrmann (1872), Ernst: Russland unter Peter dem Grossen. Nach den handschriftlichen Berichten Johann Gotthilf Vockerodt's, Leipzig.
- Herrmann (1880), Ernst: Peter der Grosse und Zarewitsch Alexej. Vornehmlich nach und aus der gesandtschaftlichen Correspondenz Friedrich Christian Weber's, Leipzig.
- Lemke (2005), Harald: Phänomenologie des Geschmackssinns, in: Dietrich von Engelhardt, Rainer Wild und Gerhard Neumann (Hrsg.), Geschmackskulturen, New York, Frankfurt/M., 183–204.

- Lemke (2007), Harald: Ethik des Essens: Eine Einführung in die Gastro-
sophie, Berlin.
- Malia (1999), Martin: Russia Under Western Eyes. From the Bronze Hor-
seman to the Lenin Mausoleum, Cambridge.
- Moleschott (1850), Jakob: Lehre der Nahrungsmittel: Für das Volk, Er-
langen.
- Pochljobkin (1984), Wiljam: Nationale Küchen. Die Kochkunst der sow-
jetischen Völker, Leipzig.
- Sjutkin (2011), Ol'ga und Pavel: Nepridumannaja istotija ruskoj kuchni,
Moskau.
- Toporov (1995), Vladimir: Mif. Ritual. Simvol. Obraz. Issledovanija v ob-
lasti mifopoetičeskogo, Moskau.
- Vockerodt (1721–1730/1872), Johann Gotthilf: Handschriftliche Be-
richte, in: Herrmann, Ernst (1872): Russland unter Peter dem
Grossen. Nach den handschriftlichen Berichten Johann Gotthilf
Vockerodt's, Leipzig.
- Weber (1714–1716/1872), Friedrich Christian: Gesandtschaftliche Corres-
pondenz, in: Herrmann, Ernst (1880): Peter der Grosse und Zare-
witsch Alexej. Vornehmlich nach und aus der gesandtschaftlichen
Correspondenz Friedrich Christian Weber's, Leipzig.
- Weber (1729), Friedrich Christian: Das Veränderte Rußland, in welchem
die ieszige Verfassung des Geist- und Weltlichen Regiments; Der
Kriegstaat zu Lande und zu Wasser; Wahre Zustand der Rußischen
Finanzen; die geöffneten Berck-Werke, die eingeführte Academie,
Künste, Manufakturen, ergangene Verordnungen, Geschäfte mit
denen Asiatischen Nachbarn und Vasallen, nebst der allerneusten
Nachrichten von diesen Völkern, Die Begebenheiten des Czare-
wizen, und was sich sonst merkwürdiges in Rußland zugetragen,
Nebst verschiedenen andern bißher unbekanntten Nachrichten in
einem bis 1720 gehenden Journal vorgestellt werden, mit einer ac-
curaten Land-Card und Kupferstichen versehen, Hannover.
- Weber (1920), Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapita-
lismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I,
Thübingen, 17–206.
- Zedlers Universal-Lexikon (1734): Europa, in: Zedlers Universal-Lexikon
Band 8, Spalte 2192–2196, Leipzig.